

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang
– Dezember 2020 –

Höhn, Hans-Joachim: Gottes Wort – Gottes Zeichen. Systematische Theologie. – Würzburg: Echter 2020. 383 S., € 29,90 ISBN: 978-3-429-05495-3

Der Kölner Systematiker Hans-Joachim Höhn legt mit diesem Buch einen Gesamtentwurf einer Systematischen Theologie vor, der an ausgewählten Beispielen seinen Ansatz deutlich macht. Er will einerseits „existenziell bedeutsame Grundfragen der Systematischen Theologie“ behandeln und andererseits „eine systematische Grundlegung der Theologie“ versuchen (10). In der Sache nimmt der Vf. viele Ideen aus bereits von ihm publizierten Texten auf, leistet aber eine neuartige Synthese (11), die sich gut eignet, um die Gedankenwelt H.s kennenzulernen.

Ansetzen will H. bei der existenziellen Frage danach, was es mit diesem Leben auf sich hat (13f) und ob es zustimmungswürdig ist (21f). Im Zentrum steht dabei „die Frage der Annehmbarkeit des Lebens angesichts des kategorisch Unannehmbaren“ (74). Diese und andere grundlegenden anthropologischen Fragen sollen allein auf Basis der Vernunft existentialpragmatisch bearbeitet werden – „existential“, insofern „nach elementaren Konstellationen, Ermöglichungsweisen und Vollzugsformen menschlichen Daseins“ gefragt wird, „pragmatisch“, insofern diese „Größen als Parameter einer vernunftorientierten Weltgestaltung und Lebensführung“ ausgewiesen werden (49). Der von Karl-Otto Apel und der Existenzphilosophie vermittelte existentialpragmatische Zugang wird bei H. semiotisch gewendet (83–123) und dann auf der Basis einer existenzialen Semiotik auf verschiedene Traktate der Theologie angewendet. Dabei kommen Schöpfungstheologie, Christologie, Sakramententheologie und Eschatologie in je eigenen Kap.n zur Sprache. Abgerundet wird das Ganze durch eine existenziale Zeitdiagnose.

In der Schöpfungstheologie wird deutlich, dass gerade in der Grundlosigkeit des Daseins seine Selbstzwecklichkeit und dadurch seine Zustimmungswürdigkeit angelegt ist (139). Pointiert macht H. deutlich: „Grundlos und zweckfrei existieren zu können ist mithin das Erste und Beste, was dem Menschen widerfahren kann.“ (144) An dieser Stelle kann man sich natürlich fragen, ob eine solche Grundlosigkeit nicht auch ohne Zuhilfenahme von Religion behauptet werden kann – vielleicht sogar noch viel leichter. Der Vf. will aber auch gar nicht die Notwendigkeit des Gottesgedanken beweisen (165), sondern geht gerade davon aus, dass die Moderne Gott losgeworden ist. Umso überraschender ist es dann, wenn H. zu begründen versucht, dass ein Nichts nichts zu erklären vermag, sodass es eines zureichenden Grundes bedarf, um die Kontingenz der Welt erklären zu können (173). Ein solch zureichender Grund könne aber weder nichts noch etwas sein, sodass es sich anbiete, auf jene Größe zu rekurren, „die den Unterschied zwischen Sein und Nichts zugunsten des Seienden konstituiert“, eben Gott (174). H. macht damit Anleihen bei der neuzeitlichen Version des kosmologischen Arguments, beharrt aber gleichzeitig auf der Nichtnotwendigkeit Gottes und gibt auch die Idee eines

Geschöpflichkeitsbeweises im Gefolge Knauers auf (177f, FN 190). Es ist nicht ganz einfach zu verstehen, wie all das zusammen gehen soll.

Einleuchtend ist dagegen, wie der Vf. gerade die Nichtnotwendigkeit von Gottes Schöpfung verwendet, um menschliche Autonomie und Freiheit zu begründen. Gerade die Unverzwecktheit menschlichen Daseins setzt frei. Ähnlich wie Knauer beharrt der Vf. darauf, dass Gott ohnehin schon restlos auf die Welt bezogen ist, sodass ein interventionistisch konzipiertes Handeln Gottes ein Missverständnis des Gottesgedankens darstellt. H. wörtlich: „Um mehr kann man Gott nicht bitten (und von ihm erlangen) als um die Erfahrung, im Leben wie im Sterben kein Nichts und kein Niemand zu sein, sondern bleibend vom Nichts und Nichtigem unterschieden zu sein. Gibt es mehr und Größeres, das man von Gott erwarten kann und das er für den Menschen tun kann?“ (203) Spontan würden wohl nicht wenige Menschen rufen, dass ihnen da schon einiges einfielen. Gerade die Christologie wird auch in der gegenwärtigen Theologie oft als ein besonderes Handeln Gottes gesehen, das über das in der Schöpfung Grundgelegte hinausweist.

Dagegen sieht der Vf. die Christologie als Modellfall für das Gott-Mensch-Verhältnis und will also gerade in ihr zeigen, wie sich menschliche Autonomie und göttliche Alterität in einer relationalen Ontologie zusammendenken lassen (217). Die Göttlichkeit Jesu bestehe gerade darin, dass er sich autonom dazu bestimme, mit Gott in Beziehung zu sein (231). Seine Gottessohnschaft dürfe nicht als ontologisches Privileg missverstanden werden (234), sondern besage nur, dass Jesus das in seinen Lebenskontext übersetzt hat, was die Schöpfung insgesamt als Selbstzusage Gottes ausdrückt (235). D. h. für den Vf. praktiziert Jesus das Menschenverhältnis Gottes (238) und stellt damit dar, was auch sonst und wohl auch unabhängig von ihm gilt. Aufgabe der Kirche und ihrer sakramentalen Praxis ist es jedenfalls dann, die in Jesus Christus erfahrbar gewordene Menschenfreundlichkeit Gottes zeichenhaft zum Ausdruck zu bringen.

Eschatologisch kann auf diese Weise deutlich werden, dass „Gott ein Verhältnis zum Widerstreit von Leben und Tod eingegangen ist, das dem Tod ein Ende bereitet.“ (301) Menschen, die sich dem guten Lebensversprechen Gottes nicht zu öffnen vermögen, tröstet H. ähnlich wie Striet und Verweyen mit der Aussicht darauf, dass Gott sie niemals verloren geben wird und geduldig auf sie wartet (320f). Mehr als warten und hoffen kann auch Gott nicht für sie tun.

Insgesamt bietet das Buch einen lesenswerten Gesamtentwurf, der sich immer wieder auf neueste Literatur bezieht und diese eindrucksvoll auswertet. Etwas transparenter könnte offengelegt werden, woher der Vf. seine Inspirationen bezieht. Aber da das Buch v. a. einführenden und grundlegenden Charakter hat und die Bezüge oft auf der Hand liegen, ist das nicht weiter dramatisch. H. bietet in einem sehr eigenen terminologischen Zugriff einen Gesamtausgriff auf den christlichen Glauben, der gerade Menschen erreichen könnte, die sich mit den überlieferten Formeln des Glaubens schwertun und die sich ihr kritisches Nachfragen nicht ausreden lassen wollen. Durch eine Reihe von Illustrationen und übersichtlichen Zusammenfassungen ist der Gedankengang trotz der mitunter etwas gestelzten Sprache sehr gut zugänglich. Der systematische Ansatz als solcher erinnert an viele wichtige Einsichten der Moderne und profiliert sie in hilfreicher Weise gegenüber zeitgenössischen Strömungen, die das emanzipatorische Potenzial der Moderne zu vergessen drohen.

Über den Autor:

Klaus von Stosch, Dr., Professor für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität Paderborn (klaus.von.stosch@uni-paderborn.de)